**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 10 (1934)

**Heft:** 17

**Artikel:** Irene die Unbekannte [Fortsetzung]

Autor: Cahuet, Albéric

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-754606

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Autorisierte Uebertragung von Alfred Graber

# rene Unbekannte

Sechste Fortsetzung

Sie traten in das neben dem Eingang liegende Eßzimmer. Es war ein großer, mit Steinfliesen ausgelegter Raum, von dem aus man durch drei breite Fenster auf den Hof hinausblickte. Längs der Wand zog sich ein Brett hin, auf dem Zinngeschirr, Blumentöpfe aller Art, buntbemalte und glasierte Teller, Suppenterrinen und Kannen standen. In der Mitte prangte ein kolossaler Tisch aus massivem Nußbaumholz, um den eine Reihe strohgeflochtener Stühle stand.

«Wo geht es hier hin?» fragte Gerald, indem er die

«Wo geht es hier hin?» fragte Gerald, indem er die Tür zu einer Stube öffnete, in der tiefste Dunkelheit herrschte. «Können Sie nicht die Läden zurückschlagen?»

Langsam, fast zögernd brach das Licht herein, als wisse es, welchen Kampf es gegen die Nacht führen müsse, die hier so lange geherrscht hatte.

Es war ein kleiner, intim anmutender Wohnraum, in dessen hinterster Ecke sich ein mannshoher Kamin erhob, über dem ein trüb gewordener Spiegel mit goldenem Rahmen hing. Zwei große, altväterliche Lehnsessel standen davor, die mit einem schweren, in dunklen roten und blauen Farben gehaltenen Stickmuster überzogen waren. Unter der wie die Wände weiß gekalkten Decke zog sich ein Fries hin, auf dem merkwürdige Jagdszenen zu sehen waren. Nahe dem Fenster stand ein zierlicher, mit graziös geschwungenen Beinen versehener Nähtisch, auf dem ein dickes, ledernes Photographiealbum mit in der Sonne blitzenden, messingenen Beschlägen lag.

«Darin ist die ganze Familie Didier», sagte die Bäuerin, indem sie mit dem Finger auf das Album zeigte. «Sehen Sie es sich nur ruhig an, wenn Sie wollen. Sie wollen ja das Haus doch kaufen, nicht wahr?»

Sicher hätte Gerald unter einer Menge von Familien-bildern auch ein paar Bilder von Irene gefunden. Doch aus instinktiver Scheu verzichtete er darauf, die Geheim-nisse, die das Album enthalten mochte, zu durchstöbern.

nisse, die das Album enthalten mochte, zu durchstöbern. «Sehen Sie es sich ruhig an», meinte die Frau nochmals. «Es ist doch wie alles andere auch zu verkaufen.» Sie wußte nicht, welche Wirkung ihre Worte auf Gerald ausübten. Alles zu verkaufen! Was trieb Irene nur dazu, ihr ganzes früheres Leben zu verleugnen? Sie war doch hier aufgewachsen, sie mußte das Land und ihr Elternhaus doch lieben und sich mit ihnen verwachsen fühlen. Er fand keine Erklärung für die, wie ihm schien, unbegreifliche Grausamkeit, eine Grausamkeit gegen sich selbst zumal. Denn war es nicht grausam, wenn ein Mensch sich von allem abwandte, woran sein Herz hing? Warum nur, warum nur? Hatte sie jede Erinnerung absichtlich in sich töten wollen oder geglaubt, daß ihre Kindheit für immer verloren sei, weil ...

Die Frau führte die beiden Männer nach einem anderen

Die Frau führte die beiden Männer nach einem anderen

Die Frau führte die beiden Manner nach einem anderen Teil der Wohnung. «Die Vorderseite, die nach dem Tal schaut, wird Ihnen zeigen, daß das Haus eine viel bessere Lage hat, als es zunächts scheinen könnte. Das Zimmer von Irene befinder sich einen Stock höher. Wollen Sie sich das zuerst an-

Dieses Zimmer machte einen viel weniger strengen Ein-Dieses Zimmer machte einen viel weniger strengen Eindruck als die übrigen und war auch das einzige, das eine holzgetäfelte Decke besaß. Es enthielt ein Eisenbett, neben dem eine entzückende Kommode aus der Zeit Ludwigs XV. stand, deren hellgebeiztes Holz mit seiner hübschen Bemalung jeden Pariser Antiquar begeistert haben würde. Es enthielt ferner einen Lehnstuhl, der mit einem hubschen Steff übersenen ber

einem bunten Stoff überzogen war. Während die Freunde eingehend all diese Kostbarkeiwarrend une Freunde eingenend all diese kostbarkei-ten betrachteten, hatte Luc Savière ein Tischchen entdeckt, auf dem ein paar Bücher mit rotledernen Rückeneinbän-den standen. Natürlich hatte er nichts Eiligeres zu tun, als sie mit Kennerhand zu durchblättern. Es waren alte Reisebeschreibungen mit köstlichen, farbigen Illustrationen. Eines der Bücher war die Reise um die Welt von

nen. Eines der Bücher war die Keise um die weit von Bougainville.

«Das erklärt ja vieles», meinte er lachend.

«Sehen Sie nur, was für eine hübsche Aussicht man von hier aus hat», rief ihnen die Frau zu.

Sie öffnete die Fenstertür, die auf einen kleinen Balkon hinausführte, von dem aus man tatsächlich einen herr-lichen Rundblick über die Landschaft mit ihren Hügeln genoß, über denen die Sonnenstrahlen einen Reigentanz flimmernden Lichtes aufführten. Alles zitterte und wogte in der heißen Sommerluft. Eine Hochzeit zwischen Him-mel und Erde.

flimmernden Lichtes aufführten. Alles zitterte und wogte in der heißen Sommerluft. Eine Hochzeit zwischen Himmel und Erde.

«Da ist auch unsere Kirche. Zum Abendgebet hören Sie immer ihre Glocken. Und ganz da hinten in der Ferne sehen Sie eine Ruine. Das ist Castelnaud. Man sagt, daß früher einmal eine Frau dort lebte, die sich vom Turm herabstürzte, weil ihr Mann so eifersüchtig war, daß er sie immer eingesperrt hielt wie eine Gefangene.»

«An diese Geschichte», meinte Savière, «wird Irene wohl oft gedacht haben, wenn sie sehnsüchtig dem Flug der Vögel in fremde Länder nachschaute. Vielleicht kam auch sie sich wie eine Gefangene vor, die sich befreien wollte? Wer kann das wissen?»

«Und was ist das da?» fragte Gerald, indem er auf eine an der Wand hängende Bleistiftzeichnung deutete. Sie stellte ein überaus anmutiges, schmales Kindergesichtchen mit langen, gelockten Haaren und großen, hellblickenden Augen dar.

«Ach», erklärte die Frau lachend, «das ist ein Bild von Irene, als sie etwa vierzehn Jahre alt war. Ihr Freund zeichnete es ein paar Tage, bevor er in den Krieg zog, so gut er eben konnte. Immerhin ist es ganz ähnlich geworden, das muß man schon sagen. Die Leute wußten alle sofort, wer es sein sollte.»

alle sofort, wer es sein sollte.»

Die Wohnung des Notars in Sarlat befand sich nicht allzu weit von dem Hotel, in dem Gerald und sein Freund am Morgen abgestiegen waren. Gerald beschloß, im Auto hinzufahren, da er sogleich nach Abschluß des Geschäftes die Heimreise nach Paris antreten wollte.

Ihre Fahrt durch das Städtchen erregte ungewöhnliches Aufsehen. Den ganzen Tag schon hatte man von nichts anderem gesprochen als von ihrer Ankunft. Kein Wunder also, daß alle Leute ans Fenster stürzten oder kopfschüttelnd stehen blieben, um sich das ungewohnte Schauschützlich atschen blieben, um sich das ungewohnte Schauschützlich auch das ungewohnte Schauschützlich auch das ungewohnte Schauschützlich auch das ungewohnte Schausch

schüttelnd stehen blieben, um sich das ungewohnte Schaspiel eingehend anzusehen.

Beim Notar angekommen, wurden sie in ein schmutzi-ges Zimmer geführt, in dem überall vergilbte Akten um-herlagen, auf denen sich Reste von Tabak befanden. Hinherlagen, auf denen sich Reste von Tabak befanden. Hinter einem wackligen, von Spinngeweben eingerahmten Schrank hing eine Karte von Europa, die an verschiedenen Stellen arg zerrissen war. Die Wände schmückten jene abscheulichen kleinen, mit Perlmutter besetzten Bilder, wie sie der Tourist überall als Souvenirs zu Phantasiepreisen erwerben kann. Sie zeigten eine Reihe Schlösser des Périgord. Wenn Luc Savière die Bilder auch keineswegs schön finden konnte, so mußte er als Kenner der Verhältnisse doch wehmütig daran denken, daß die meisten dieser Schlösser — alte französische Adelsbesitzungen — nach und nach in die Hände reicher Amerikaner gerieten, die mit ihrer Schönheit in der Regel nichts anzufangen wußten und sie in geschmacklosester Weise modernisierten. dernisierten.

Ja, ja», meinte der Notar, noch ehe Gerald ihm überhaupt seine Wünsche näher auseinandergesetzt hatte, «letztes Jahr habe ich in Montford verkauft und dieses Jahr steht Fénelon zum Verkauf aus...»
«Nein», unterbrach Gerald ihn, «darum handelt es sich nicht. Ich bin kein Amerikaner, sondern . . . ein einfacher Rentier aus Paris, der sich nach einem passenden Haus

in der Provinz umsieht. Mein Name ist ... Gérard, Fran-çois Gérard. Ich komme eben vom Hause der Didier in Saint-Julien, das ich mir angesehen habe.» Das Gesicht des Notars verriet basses Erstaunen.

Copyright by A. Graber, Zürich 1934

«Heute morgen hat man es mir gezeigt, und ich muß gestehen, daß es mir ausgezeichnet gefiel.»
Ein Original, dachte der Notar. Aber mit solchen Querköpfen ließen sich bisweilen weit bessere Geschäfte abschließen, als mit den Bauern der Gegend. Sehr rasch antwortete er deshalb:

schließen, als mit den Bauern der Gegend. Sehr rasch antwortete er deshalb:

«Ich verstehe, ich verstehe, daß Ihnen das Haus gut gefällen hat. In der Tat, es ist eines der schönsten in der Gegend hier und zu Erholungszwecken während der Semmermonate wie wohl kaum ein anderes geeignet. Seine vielen, sonnigen Zimmer sind ein wahrer Traum. Alles befindet sich in bestem, was sage ich, in allerbestem Zustand. Der Ausblick, den man auf die Wiesen und Felder genießt, muß Sie charmiert haben, meine Herren? Gar nicht zu sprechen natürlich von dem gesunden Klima, zumal wenn man aus der so schädlichen Großstadtluft von Paris kommt. Und wie gesagt, in gesundheitlicher Hinsicht dürfte gerade Saint-Julien ein besonders begnadeter Ort sein, der gesündeste des ganzen Tales, möchte ich ohne Übetrreibung zu behaupten wagen. Hundert Meter vom Haus haben Sie die Dordogne, an der sich angeln läßt, und was die Jagd anlangt...»

«Dafür interessiere ich mich nicht.»

«Nein? Nun, auch das ein besonderer Glücksfall, da ich Ihnen, natürlich ganz im Vertrauen, verraten kann, daße mit Wild in dieser Gegend nicht besonders gut bestellt ist.»

Gerald mußte heimlich lächeln. Ihm im Vertrauen.

Gerald mußte heimlich lächeln. Ihm im Vertrauen, unter dem Anschein größter Aufrichtigkeit, zu sagen, daß es mit der Jagd gar nicht weit her war! Als ob das ein Geheimnis gewesen wäre! Immerhin, es war ein hübscher Schachzug, der ihm gesiel.

Geheimnis gewesen wäre! Immerhin, es war ein hübscher Schachzug, der ihm gefiel.

"Auch alles andere dürfte zu Ihrer vollen Zufriedenheit ausfallen. Das Grundstück, das zum Haus gehört, ist äußerst ertragreich. Jedes Jahr können Sie mit einer beträchtlichen Nußernte rechnen, die, wie Sie wohl wissen werden, den Reichtum des Périgord ausmacht. Außerdem möchte ich Sie nochmals auf das schöne Gelände hinweisen, das sich bis zur Dordogne hinunterzieht. Das heißt, Sie würden in Ihr Boot steigen können, ohne Ihr Grundstück verlassen zu müssen. Ein Boot werden Sie sich wohl anschaffen, um nach La Roque hinüber zu gelangen. Dort böte sich Ihnen überdies noch so manche andere Annehmlichkeit. Es wird Ihnen ein leichtes sein, die interessantesten Bekanntschaften zu machen. Jeder wird sich geehrt fühlen, einige Stunden in Ihrer angenehmen Gesellschaft verbringen zu dürfen. Da ist der Herr Pfarrer, ferner der Scholßherr von Saint-Aulaire, und erst jüngst hat sich ganz in der Nähe Ihres Hauses ein Holländer angekauft. Natürlich nenne ich nur einige Namen. Das Leben hier ist angenehm. Nicht selten auch, daß eine glückliche Heirat ... Doch ehe ich es vergesse, das Haus Didier ist vom Keller bis zum Boden reich möbliert. Sie werden sich sogleich heimisch gefühlt haben. Die kostbaren alten Tische, Stühle, Gemälde, das überaus wertvolle Geschirr, das, davon bin ich überzeugt, unterm Hammer unschwer die höchsten Liebhaberpreise erzielen würde, wenn ...»

"Wie hoch ist der Preis?" schnitt ihm Gerald kurz das

«Wie hoch ist der Preis?» schnitt ihm Gerald kurz das Wort ab.

Wort ab.

Herr Cagnac schien einige Sekunden lang in tiefstes
Nachsinnen zu versinken. Doch während dieser Zeit überlegte er sich blitzschnell, wie hoch er seinen Klienten wohl
einzuschätzen habe, zumal wenn er an den luxuriösen
Wagen dachte, der draußen vor der Tür stand.
Er nannte eine Summe, die ihm selbst ungebührlich
hoch erschien. Von vornherein machte er sich auf ein

mitleidiges Lächeln von seiten Geralds gefaßt. Da er nicht sogleich eine Antwort bekam, lenkte er vorsichtig ein: «Natürlich könnte man sich immer irgendwie arrangieren. Wenn Sie zum Beispiel nur das Haus im Sinn haben sollten und das dazugehörige Grundstück verkaufen wollen er ben sollten wollen, so .

wollen, so...»
«Nein, das kommt nicht in Frage.»
«Gewiß, gewiß, Sie haben recht. Es ist sicher vorteil-hafter, das Haus mit allem Drum und Dran zu erwerben.
Wenn Sie eines Tages dann noch die Absicht haben soll-

«Schon gut. Wie hoch war der Preis, den Sie nann-

Der Notar wiederholte die Summe mit fast religiöser Andacht, wobei sich seine Augen mit einem Ausdruck engelsgleicher Unschuld an die Stubendecke hefteten.

«Ich kaufe», sagte Gerald kurz entschlossen

### Die goldenen Flügel.

Es schlug zwölf Uhr.

Die goldenen Flügel.

Es schlug zwölf Uhr.

Behutsam zog eine Hand die Gardinen vorm Fenster eines Schlafzimmers zurück, in das helles Tageslicht flutete. Es fiel auf eine junge Frau, die mit unter dem Kopf gekreuzten nackten Armen lässig auf ihrem Bett ausgestreckt lag. Seidig rieselte ihr blondes Haar, auf dem das Licht in Tausenden von kleinen Reflexen spielte, ihre rosigen Wangen hinab, die so frisch wie die mit feinen Spitzen brodierte rosa Decke schimmerten, unter der sich die schmalen Formen ihrer Glieder abzeichneten. Bei der Berührung der Sonnenstrahlen schien ihr Körper wie unter einem verstohlenen Kuß leise zusammenzuschauern. Langsam zog die Schlafende einen ihrer Arme unter dem Kopf hervor und führte die Hand an die halbgeöffneten Lippen. Ein wenig träge folgte der andere Arm, der den Hals entlang über die Burst glitt, um dann in wohliger Frschlaffung auf der Bettdecke liegen zu bleiben.

Nach geraumer Zeit öffnete die Schlafende die Lider und blinzelte mit blauen, vom Schlaf noch verschleierten Augen in die durch das Fenster blinkende Sonne.

Wie frisch sie sich heute fühlte! Sonst erwachte sie stets aus schweren Träumen, aus einem dumpfen, schlafähnlichen Zustand, in den sie die Schlafmittel versetzten, die sie allabendlich nehmen mußte, um qualvollen, immer wieder auftauchenden Angstgefühlen für ein paar Stunden zu entrinnen. An diesem Morgen aber waren die Angstgespenster verscheucht. Die Sonne schien so hell, und ühre Strahlen erwärmten das ganze Zimmer. Die junge Frau begann sich zu dehnen und zu strecken und mit dem Fuß am Bettpfosten zu spielen. Dann und wann stieß sie sich zu Locken drehte. Sie sah zur Stubendecke hinauf, dann heftete ihr Blick sich an ein Bild an der Wand, das sie sich zu Locken drehte. Sie sah zur Stubendecke hinauf, dann heftete ihr Blick sich an ein Bild an der Wand, das sie siebst darstellte, nacht auf einem Diwan liegend.

Sie richtete sich zur Hälfte im Bett auf, ordnete ihren Pyjama und zog an einer Klingelschuur an der Wand. Gleich darauf erschien das Zimmermädche

habe das Bad für Sie angerichtet.

«Ist Post für mich gekommen?»

«Ja, gnädige Frau.»

Das Mäddnen übergab ihr einen merkwürdig aussehenden Brief, dessen Umschlag mit einem schmalen, schwarzen Rand versehen war.

Irene warf einen flüchtigen Blick auf die Handschrift. Für eine Sekunde zogen sich ihre Augenbrauen leicht zusammen, doch schon hatte ihr Gesicht seinen gewöhnlichen Ausdruck wiedergewonnen, so daß sie sicher war, das Mädchen habe nichts bemerkt. Sie schickte es mit der Weisung hinaus, nochmals nach dem Bad zu sehen, dann griff sie unters Kopfkissen und zog ein Täschchen hervor, dem sie ein kleines Bündel Briefe entnahm, die alle den gleichen Umschlag aufwiesen, alle mit den gleichen, heftigen Schriftzügen bedeckt waren. Hastig überflog sie die wenigen Zeilen, die auf jedem Blatt standen. Ihr Inhalt lautete: lautete:

... Wo Sie sich auch vor mir verbergen, ich werde Sie doch zu finden wissen. Zwei Menschen haben Sie in den Tod getrieben. Es waren meine Brüder. Ich aber lebe und werde mich rächen. mich rächen.

Und weiter:

. Ihre Augen werden sich schließen in namenloser

Noch ein anderer Brief lautete:

...Der Tag wird kommen, an dem Ihr Lächeln er-starren wird zur furchtbarsten aller Masken. Und schließlich:

Sie, die so viele Leiden und Schmerzen säten,

Der Brief war nicht signiert. Irene murmelte einen Na-men vor sich hin: «Don Luis Sacramento».

Und leise, als spräche sie mit sich selbst, flüsterten ihre

\*Der Bruder der beiden kleinen Tiger, die sich um der-selben Beute willen gegenseitig zerfleischten... Wie eine Klapperschlange, vor der man noch rechtzeitig fliehen

Sie brach in lautes Lachen aus

ole braen in lautes Laenen aus.

"Man könnte vor Angst tatsächlich umkommen!»
Sie tat so, als ob sie sich vor Angst wirklich schüttele,
wang sich dann zu einem Gleichgültigkeit vortäuschenlen Gähnen und rief laut nach dem Zimmermädchen.

"Ketty!» den Gähnen und rief la «Ketty!»

Das Mädchen trat ein.

«Haben Sie auch nicht vergessen, daß ich heute zu Tisch Besuch erwarte!»

«Nein, gnädige Frau. Frau Dobanoff wartet bereits im Salon auf Sie.»

«Sie können Frau Dobanoff eintreten lassen und ihr sagen, daß ich in ein paar Minuten fertig bin», rief sie

«Sie können Frau Dobanoff eintreten lassen und ihr sagen, daß ich in ein paar Minuten fertig bin», rief sie dem Mädchen nach.

Bald darauf trat sie in einem mit Drachen und seltsamen Vögeln bestickten Kimono auf ihre Freundin zu, die an diesem Tag ein einfaches, graues Straßenkleid mit einem hübschen Hut von derselben Farbe angelegt hatte.

«Weißt du», sagte Irene, indem sie Monique bewundernd prüfte, «daß du ganz charmant aussiehst? Das kann vielleicht nur eine Frau richtig sehen. Die Männer bewundern uns immer nur, ohne zu sehen, wie wir in Wahrheit sind. Eine Frau entdeckt natürlich zunächst einmal all die kleinen Schönheitsfehler und unterscheidet genau, was an der Schönheit ihrer Freundin oder Feindin unecht oder natürlich ist. Aber das meine ich noch nicht einmal. Den Blick und das Lächeln, in denen der Mann nur Liebkosungen erkennen will, weiß eine Frau dank ihres Instinktes ganz anders zu deuten, sie liest in ihnen sofort geschickt verborgene Geheimnisse. Natürlich kann auch eine Frau sich irren, aber ob sie nun recht oder unrecht hat, sie wittert immer die Gefahr, die für sie in einem Blick liegt. Und sogleich ist sie auf der Hut. Eigentlich ein Spiel im Dunklen, das die Männer passionieren mißte, wenn sie nur seine Regeln verstünden.»

Sie versuchte, ihrer Freundin in die Augen zu sehen, doch Monique wich ihr aus.

«Monique, Monique», meinte Irene scherzend, «du hast etwas auf dem Herzen!»

«Vielleicht. Jedenfalls gibt es Augenblicke, in denen ich nicht mehr weiß, wer ich eigentlich bin.»

«Hast du denn Aerger mit deinem Mann gehabt?»

«Nicht mehr als gewöhnlich.»

«Und warum bist du nicht früher zu mir gekommen? Ich habe dich seit einer Woche nicht mehr gesehen. Wo stecktest du eigentlich?»

«Nicht mehr als gewöhnlich.»

«Vielleicht. Jedenfalls gibt es Augenblicke, in denen ich nicht mehr gesehen. Wo stecktest du eigentlich?»

«Nicht mehr als gewöhnlich.»

«Tiet des allue?»

«Er gefällt mir recht gut.»

«Er gefällt mir recht gut.»
«Er gefällt mir recht gut.»
«Ist das alles?»
«Liebst du ihn denn?»
«Woran willst du das sehen?»
«An deinen Augen, in denen ich die meinen nicht mehr

Wäre ich deine Freundin nicht mehr, wenn ich ihn wirklich liebte?»

«Das weiß ich nicht. Auf jeden Fall würde ich dich if beklagen.» Plötzlich setzte Monique eine neckische Miene auf, die

ihr ein überaus glückliches Aussehen verlieh.

«Dann mußt du mich tief beklagen.»

«Machst du eigentlich Spaß?» fragte Irene sie.

Ja und nein. Heute morgen jedenfalls bin ich verliebt. liebe dich, ich liebe alles um mich her, ich liebe die Ich liebe dich, ganze Welt.»

«Dann ist es erwiesen, daß du einen Mann liebst.»
«Dann wäre es auch erwiesen, daß du unglücklich bist,
weil du niemanden liebst.»

«Bist du glücklich?» «Ich? Vielleicht. Allerdings weiß ich nicht genau, war-n. Du mußt schon verzeihen, daß ich so übermütig bin.

um. Du mußt schon verzeihen, daß ich so übermütig bin. Nicht wahr, du hältst mich für verrückt?»
«Und Savière liebt dich wieder?»
Diese Frage schien Monique so unvermutet zu treffen, daß sie ihre Augen erst einmal voller Erstaunen im ganzen Zimmer umherschweifen ließ, als hätte sie eine Weltreise machen wollen, ehe sie eine Antwort in sich fand. Luc? Um Himmelswillen, darüber weiß ich wirklich arn nichts. Ich habe mich noch niemals gefragt, ob ich ihn liebe oder nicht. Die Frage kommt wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Nein, nein, um meinen guten Luc handelt es sich gewiß nicht. Ich sprach zufällig von ihm, weil ich mich gestern abend mit ihm traf, weil er ganz einfach der letzte Mensch war, den ich gesehen habe. Aber ich kann bei Gott nicht sagen, daß .. Schließlich ist es völlig unmöglich, dir alles zu erklären. Heute morgen habe ich jedenfalls entdeckt, daß ich liebe, aber wen ich liebe, das weiß ich leider nicht. Luc ist es bestimmt nicht.»

nt.»
«Ich verstehe dich sehr gut, Moni. Auch ich habe dieses Gefühl gekannt. Man glaubt dann, die ganze Welt um-armen zu können. Die Liebe, die man in sich fühlt, ist so groß, man liebt so leidenschaftlich, vielleicht auch so sinnlos, daß es gar nicht nötig ist, zu wissen, wen oder

was man eigentlich liebt. Früher habe ich das oft erlebt,

«Als junges Mädchen?»

«Ja, als ich fünf Jahre alt war, als ich die Vögel liebte, die mit den Wolken davonflogen. Damals hatten meine Träume noch Flügel, auf denen ich mich weit, weit forttragen ließ.»

In überschwenglicher Freude breitete sie ihre Arme aus, so daß sie in ihrem glitzernden Morgenkleid, dessen Aermel tief herabfielen, wirklich den Eindruck erwecken konnte, sich im nächsten Augenblick in die Luft zu er-

«Könntest du dir nicht vorstellen, daß ich fliege?

«Könntest du dir nicht vorstellen, daß ich fliege?» Plötzlich jedoch hielt sie inne und wechselte den Ton, da sie merkte, daß Monique traurig geworden war. «Aber Moni, meine liebe Moni, ich möchte dich wirklich nicht zum Weinen bringen. Ich habe bestimmt nur dummes Zeug geschwatzt. Darauf darfst du gar nicht hören. Schließlich können wir unser Leben doch gar nicht miteinander vergleichen, nicht wahr? Aber sag, von wem sprachen wir? Du wolltest mir eben etwas von Luc erzählen?» «Nein, ich wollte nicht von ihm sprechen. Er ließ mich

«Nein, ich wollte nicht von ihm sprechen. Er ließ mich nur an einen Mann denken, den ich nicht kenne oder je-denfalls nur schlecht kenne.» «Den du schlecht kennst? Also doch ein wenig kennst?»

«Wirklich sehr wenig, Ich habe ihn nur einmal eine halbe Stunde lang gesehen, und auch da nur sehr flüchtig. Aber er machte einen so starken Eindruck auf mich, daß ich ihn seitdem nicht mehr habe vergessen können. Er ist der ungewöhnlichste, der unglaublichste Mensch, dem ich je begegnet bin. Wenn du nur seinen Blick richter

«Meine arme Moni, jetzt verstehe ich erst

«Natürlich weiß ich nicht, ob ich ihn wirklich liebe. Aber wenn du ihn einmal mit eigenen Augen sähest, würdest du begreifen, weshalb ich einfach meinen Verstand verloren habe. Uebrigens wirst du ihn auch bald

Kenne ich ihn denn noch nicht, deinen ungewöhnlichen Mann?»

gern vorgestellt werden möchte. Er ist ein Freund von Luc Savière.» «Was weiß ich? Wahrscheinlich aber nicht, da er dir

«Luc hat mich gestern gebeten, dich zu fragen, ob du ihn nicht einmal bei dir empfangen könntest.» «Warum nicht? Dann brin•e ihn doch morgen abend

mit.»
«Morgen abend? Das geht leider nicht, weil ich morgen früh mit meinem Mann für ungefähr eine Woche nach Genf fahre. In der Zwischenzeit wird mein Architekt den Park für das Fest herrichten. Du weißt schon. Mein Mann möchte mal gern wieder in die Schweiz. Vielleicht hören wir uns an, was für schöne Reden im Völkerbund gehalten werden. Luc Savière will uns übrigens betaliere.

«Dann lade ich ihn eben nach deiner Rückkehr ein.» "Da ist er wahrscheinlich abgereist. Außerdem ist er kein Mann, den man warten lassen kann. Und nach allem, was ich dir über ihn gesagt habe, wirst du neu-gierig genug sein, um ihn so schnell wie möglich kennen zu lernen, nicht wahr?"

"Meinetwegen, dir zuliebe lade ich ihn gern ein. Aber dann muß er allein kommen. Und wie heißt er eigent-lich, wenn ich dich nach seinem Namen fragen darf?»

«Frank Gerald.»

«Frank Gerald.»
Sichtlich zerstreut betrachtete Irene die goldenen Vögel, mit denen ihr Morgenrock bestickt war. Der Name weckte keinerlei Erinnerungen in ihr.
«Frank Gerald.», fuhr Monique fort, «ist seit einem Monat in Paris. Er ist Franzose, obwohl sein Name gar nicht französisch klingt. Er hat sehr lange in Amerika gelebt. Wahrscheinlich bist du ihm doch schon einmal in New York oder anderswo begegnet. Du weißt es nur nicht mahe. nicht mehr.»

«Ich habe ihn in meinem ganzen Leben weder gesehen noch jemals etwas von ihm gehört», antwortete Irene

## Harmand begreift nichts mehr.

«Etwas Neues, Harmand?»

«Etwas Neues, Harmand?»
«Nein, Herr Gerald, es ist alles in Ordnung.»
Seit seiner Rückkehr nach Paris war Frank Gerald, das wußte jeder, wieder in der Rue Scribe zu finden. Hier hatte er in einem großen Geschäftshause drei Etagen gemietet, in denen sich die Hauptbureauräume für alle seine Unternehmungen befanden. Während seiner häufigen Abwesenheit wurde er allerdings durch den Sekretär vertreten. Wer immer den Direktor zu sprechen winschte, hatte sich zuerst an Harmand zu wenden. Diesmal aber saß Frank Gerald, was selten genug vorkam, in höchst eigener Person vor seinem riesigen Schreibtisch, um sich von Harmand, der neben ihm stand, Dossiers, bereits durchgesehene Briefe und verschiedene andere Papiere zur Unterschrift oder Nachprüfung reichen zu lassen.

«Herr Gerald, beinahe hätte ich vergessen . . .»

Harmand übergab ihm einen kleinen Brief von der
Größe einer Visitenkarte. (Fortsetzung Seite 506)



«Der Brief ist in Ihrer Abwesenheit im Ritz für Sie abgegeben worden. Weil man Sie heute morgen hier wußte, hat man ihn hergeschickt.»

wußte, hat man ihn hergeschickt.»

Gerald schlitzte den Umschlag auf und überflog den Inhalt der Karte. Plötzlich sprang er auf und durchmaß das Zimmer mit hastigen Schritten. Mit einem Schlag schien er die Arbeit, seinen Sekretär und alles um sich her vergessen zu haben. Aufs höchste erstaunt, folgte Harmand ihm mit den Augen. Sollte es möglich sein, daß ein harmloser Brief, der doch vermutlich nichts anderes als eine Einladung oder einen Dank enthielt, wie Gerald sie täglich zu Dutzenden bekam, ihn völlig von seiner Arbeit abzulenken vermochte? Harmand war während seiner ganzen langjährigen Tätigkeit streng daran gewöhnt worden, zwischen Geschäft und Privatsachen unterscheiden zu lernen. Niemals hatte eins das andere stören dürfen. Die Beobachtung dieses Grundsatzes hatte der Direktor von seinen Angestellten stets verlangt. stören dürfen. Die Beobachtung dieses Grundsatzes hatte der Direktor von seinen Angestellten stets verlangt. Trotzdem schien er sich selbst nicht daran halten zu wollen. Eine kleine gesellschaftliche Angelegenheit — was hätte es anderes sein können? — drohte mit einem Male wichtiger als die ganze Arbeit zu werden, wichtiger als die Erledigung der wichtigsten geschäftlichen Angelegenieten. Harmand fühlte sich im Interesse Geralds aufs äußerste beunruhigt. Etwas ähnliches war in seiner ganzen Zusammenarbeit mit ihm noch niemals vorgekommen. Seine Besorgnis wuchs in dem Grade, als der, wie ihm schien, gefährliche Marsch Geralds durch das Zimmer anhielt. Er hätte aber auch nicht mehr von der ihm unerklärlichen Erregung des Direktors verstanden, wenn er den Brief zum Lesen erhalten hätte, der in der Tat nichts als die folgenden, offenbar belanglosen Worte enthielt:

Der Bitte Ihres Freundes, Herrn Luc Savière, entsprechend, würde ich mich freuen, Sie am 2. Juni zum Tee bei mir zu sehen. Ich hoffe, daß Ihnen Tag und Stunde angenehm sind. Frau Thomas I, Sullivan.

«Ist heute der zweite Juni?» fragte Gerald schließlich; s nähme er eine eben unterbrochene Unterhaltung auf

«Ja, Herr Gerald. Ich möchte Sie jedoch daran erinnern, daß Sie auf heute nachmittag um drei Uhr eine Besprechung mit dem englischen Gesandten angesetzt haben. Auf fünf Uhr eine Aufsichtsratssitzung, die bereits um zwei Tage verschoben werden mußte. Um sechs

Gerald machte eine abwehrende Bewegung.

«Nein, Harmand, ich möchte Sie bitten, an meiner Stelle auf die englische Gesandtschaft zu gehen, und wäre Ihnen auch sehr verbunden, wenn Sie mich bei der

ware innen auch sehr verbunden, wenn sie mich bei der Sitzung vertreten wollten.»

Harmand sah ihn verblüfft, beinahe vorwurfsvoll an. Es war das erste Mal, daß Gerald einen Beschluß änderte, daß er eine früher gegebene Anordnung, für ihn ganz einfach unumstößlich, umwarf, um neue Weisungen zu geben.

Gerald, der bemerkte, wie wenig Harmand sein Er-staunen zu verbergen wußte, herrschte ihn ungeduldig, ja unwillig an, da er nicht glaubte, ihm eine Erklärung schuldig zu sein.

«Heute nachmittag habe ich andere, viel wichtigere "Heute nachmittag habe ich andere, viel wichtigere Dinge vor, die ich unmöglich aufschieben kann, Dinge, in denen ich mich beim besten Willen nicht durch Sie vertreten lassen kann. Das ist höchst ärgerlich, ich gebe es zu, aber nicht zu ändern. Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf darüber, was es sein könnte. Es wird Ihnen ja genügen, zu wissen, daß es dringend ist.»

Dann jedoch fuhr er in milderem und beschwichtigen-

derem Tone fort:

Dann jedoch führ er in milderem und beschwichtigenderem Tone fort:

«Ich finde, daß meine Arbeit für heute vormittag getan ist. Es muß ja außerdem jeden Augenblick zwölf Uhrschlagen. Wissen Sie, was ich heute morgen, ehe ich ins Bureau kam, alles erledigt habe? Ich hatte eine Unterredung mit einigen Regierungsvertretern. Schade nur, daß eit dem Gerede meist nichts herausspringt. Ich verliere tatsächlich nur meine Zeit. Für diese Leute bedeuten zwei Stunden vielleicht nicht viel, für mich aber bedeuten sie jedesmal Verschwendung kostbarer Energie, die ich für ganz andere Dinge aufsparen muß. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ich bei solchen Unterredungen meine Vorschläge und Ideen nur mit lächelnder Höflichkeit bezahlt bekomme. Immerhin, eben noch hatte ich ein Gespräch, das ganz interessant zu werden begann. Der Herr Arbeitsminister möchte nämlich die Produktion des Landes standardisieren. Großartiger Einfall, nicht? Man hat mich meiner Meinung gefragt, wollte Zahlen von mir hören, und was weiß ich noch alles. Ich sagte nur: Herr Minister, das Leben in den Vereinigten Staaten ist dreimal so teuer als in Frankreich. Trotzdem muß der französische Arbeiter für ein Pfund Brot zwölf Minuten arbeiten, während der amerikanische Arbeiter es sich in französische Arbeiter für ein Pfund Brot zwölf Minuten arbeiten, während der amerikanische Arbeiter es sich in zehn Minuten verdient hat. Ein Pfund Zucker kommt dem Franzosen auf sechsunddreißig Minuten angestrengter Tätigkeit zu stehen, dem Amerikaner dagegen nur auf sechs. Für eine Tonne Kohlen rackert sich der Arbeiter bei uns drei Tage und elf Stunden ab, der Amerikaner nur einundzwanzig Stunden. Bei uns muß man eine volle Stunde lang für den Erwerb eines Kinobilletts schwitzen, im Land der unbegrenzten Möglichkeiten dagegen nur eine knappe halbe Stunde. Solange Sie nicht einen Ausgleich zwischen diesen beiden Zahlenserien geschaften haben, können Sie so viele soziale Versicherungen ins Leben rufen wie Sie wollen, Sie werden der Arbeiterbevölkerung trotzdem nicht das Gelüste am Revolutionieren nehmen.»

«Und was hat Ihnen der Minister geantwortet, Herr

«Das wüßte er alles schon, es sei ihm aber leider nicht möglich, an einem Tage oder selbst während der Lebens-dauer eines Ministeriums Paris nach San Franzisko oder New York zu verlegen. Na, Sie sehen, mein lieber Har-mand, daß es entschieden besser ist, von etwas anderem zu reden. Geht es Ihnen persönlich gut?»

«Danke, ja», sagte Harmand mit einem leichten Anflug on Schamhaftigkeit.

w neden. Geht es Ihnen persönlich gut?»

«Danke, ja», sagte Harmand mit einem leichten Anflug von Schamhaftigkeit.

Harmand fühlte sich stets verwirrt, sowie sich jemand für ihn zu interessieren begann. Seine Privatperson schien ihm selbst von so untergeordnetem Rang, von so großer Gleichgültigkeit, daß er jedesmal in die peinlichste Verlegenheit geriet, sobald sich ein Mensch nach ihr erkundigte oder gar Anteilnahme für sie bezeugte.

Seine Privatperson? Sie existierte sozusagen nicht mehr oder hatte sich zumindest unter dem ständigen Druck beruflicher Tätigkeit in einen derart entlegenen Bezirk seiner Seele geflüchtet, daß sie kaum mehr Gelegenheit fand, einmal aus ihrem Versteck hervorzutreten. Wer Harmand nicht kannte, hätte allerdings auf das Gegenteil geschlossen und eine reiche, ausdrucksvolle Persönlichkeit in ihm vermutet. Doch der Augenschein trog. Harmand hatte nur gelernt, sein Gesicht den Menschen und Umständen in wahrhaft chamäleonhafter Weise anzupassen. Keiner verstand es so wie er, der Situation entsprechend Mitgefühl oder Härte, Unbeweglichkeit, hoheitsvolle Ueberlegenheit oder demütige Unterwürfigkeit zur Schau zu tragen. Diese Empfindungen aber trug nur Harmand, der Seknetär Geralds, zur Schau, während die Privatperson Harmand an ihnen gänzlich unbeteiligt blieb.

Ein tüchtigerer und zuverlässigerer Mitarbeiter war aus diesem Grunde undenkbar. Das wußte Gerald genau. Harmand gehörte seinem Berufe mit Haut und Haaren an, er hatte sich ihm verschrieben, wie man sich früher dem Teufel verschrieb. Dafür allerdings blieb für seine Privatperson, die mit den Jahren in geschäftliche Interessen, in ganze Stapel von Korrespondenzen, Telephongepräche und dicke Dossiers gewandert war, buchstäblich nichts mehr übrig. Sein Alter? Vierzig Jahre versicherten die einen, fünfzig die andern. Er sah verhältnismäßig noch sehr jung aus, doch seine Haare waren ergraut. Seine Gesichtszüge waren mager, doch seine Bewegungen unerwartet langsam. Nichts, was seine Augen nicht sofort bemerkt hätten. Er verfügte über ein



#### Spielleiter Fritz Ritter, Basel

Spielletter Fritz Kittet, Dasca Dem seit Jahren im In- und Ausland als Bühnenfachmann tätigen Fritz Ritter wurde unlängst die künstlerische Leitung der Altdorfer Tell-Spiele übertragen. Vergangenen Winter holte sich der Schwei-zer Künstler als Gastregisseur des Basler Stadttheaters mit der Inszenierung von Bernard Shaws «Heiliger Johanna» einen großen Erfolg. Man findet seinen Namen mitunter auch unter wohlüber-legten und klar geformten Aufsätzen über Theaterfragen. Die Radiohörer kennen Fritz Ritter als Sprecher, Hörspielregisseur und Autor.

allabendlich sein Bureauzimmer abschloß, schloß er sich allabendisch sein Bureauzimmer abschloß, schloß er sich die Pforten zum Leben ab. Seine Ansprüche ans Dasein waren denn auch keineswegs höher als die eines bescheidenen Postangestellten. Häusliche Sorgen kannte er nicht. Niemals hatte er sich ein Kind gewünscht, und seine Frau — es war seine erste und einzige Geliebte, die er dann geheiratet hatte — war zehn Jahre älter als er und von außerordentlicher Häßlichkeit.

«Sie sind ein Genie», hatte Frank Gerald einmal zu ihm gesagt. «Wenn ich das Problem 'Frau' so wie Sie zu lösen verstünde, wäre ich meine größten Sorgen los.»

Was gab es an Harmand sonst noch Bemerkenswertes? Vielleicht nur, daß er bisweilen abergläubische Vorstel-lungen hegte. Und mehr war über ihn nicht zu sagen.

Gerald wußte über die unerschütterliche Liebe, die sein Sekretär allem entgegenbrachte, was nur irgend geschäftliche Interessen betraf, genau Bescheid. Bisweilen versuchte er, ihn aus dem Konzept zu bringen, um sich dann an seiner Verständnislosigkeit zu weiden.

an seiner Verstandnistosigkeit zu weiten.
«Harmand, heute morgen las ich an einer Anschlagsäule die Ankündigung für ein Theaterstück, das demnächst aufgeführt werden soll. Es heißt: "Les affaires sont les affaires". Was sagen Sie dazu?»

«Daß allein der Titel etwas Ungewöhnliches ver-spricht. Ich bin überzeugt, daß das Stück gut sein muß.»

«Schon möglich. Aber, das das Stude gut sein mins.»
«Schon möglich. Aber, besser noch fände ich es, wenn
das Stück "les affaires ne sont que les affaires' hieße. Denn
ein Geschäft ist eben niemals mehr als nur ein Geschäft.
Ganz ehrenwert, aber im Grunde genommen ziemlich
belanglos, meinen Sie nicht auch?»

Harmand lächelte. Es war die einzige Antwort, die er auf derartige Blasphemien zu geben wußte. Immerhin freute er sich darüber, daß Gerald entschieden guter

«Und da wir schon über Literatur sprechen, Harmand, liegt es nuhe, uns auch ins Gebiet der Philosophie vorzu-wagen. Was denken Sie eigentlich über die Liebe und den

Tod?.

Harmand zuckte erschrocken zusammen. Nein, Gerald trieb seine Lustigkeit wirklich zu weit, er wollte Dinge von ihm wissen, über die zu sprechen ihm seine abergläubische Scheu, den elementaren Problemen der Menschheit ins Auge zu sehen, prinzipiell verbot. Er, Harmand, wußte über die Liebe nichts, absolut nichts. Niemals hatte er über sie nachgedacht noch sich sonderlich um sie gekümmert. Und ar der Tod!

Seit je hatte Harmand es vermieden, auch nur im ent-ferntesten an ihn zu denken. Nur so viel wußte er, daß er ihn für seinen schlimmsten Feind zu halten hatte. War er es nicht, der dem Leben in tückischer, ganz unberechen-barer Weise ein Ende setzen und, was weitaus schlimmer war, den Abschluß eines Geschäftes plötzlich vereiteln konnte? Hatte er nicht oft erfahren müssen, daß der Tod allen Vorsichtsmaßreveln Hohn sprach, fruchtbare Proiekte von einem Tag zum andern zuschanden machte und den Ausführungen großartiger Pläne ein grausames Nein entgegensetzte

entgegensetzte?

Er war der gefährlichste Gegner, da man von ihm, ohne die Möglichkeit einer Gegenwehr zu haben, unvermutet aus dem Hinterhalt überrumpelt wurde. Heute nech konnte er Frank Gerald zum Beispiel niederstrecken, woran Harmand nur zitternd zu denken wagte, ja er konnte, was allerdings weit weniger wichtig war, ihn selbst von einer Minute zur andern, wie der Wind eine Kerze zum Erlöschen beingen.

selbst von einer Minute zur andern, wie der Wind eine Kerze, zum Erlöschen bringen.

Einem Fein e, den man nicht zum ehrlichen Kampf zwingen kann, ht man möglichst aus dem Wege, Harmand ging ihm denn auch aus dem Wege, wo immer er nur konnte. Auf der Straße oder auf Reisen im Auto machte er lieber die rößten Umwege, als daß er einem Leichenwagen begegnet wäre. Der Anblick eines Trauerflors flößte ihm über jedes vernünftige Maß hinaus Angst und Schrecken ein, und bemerkte er gar auf dem Grabstein eines Friedhofes die Anfangsbuchstaben seines Namens, der wie der seine mit H begann, so dachte er sofort mit aller Energie an einen anderen Namen, nur und as Uebel zu bannen. Um keinen Preis der Welt wäre er zu bewegen gewesen, in der Zeitung Berichte über Unglücke, Todesurteile oder Traueranzeigen zu lesen. Seine Abscheu vor Anatomiesälen grenzte vollends ans Krankhafte.

Krankhafte.

Weldher grausame Trieb zwang Gerald also, ihn ausgerechnet über ein Thema auszufragen, das er sich stets mit Aufgebot aller Listen zu umgehen bemühte? Er hielt es deshalb für das beste, sich in tiefes Schweigen zu hüllen, während er mit geheuchelter Aufmerksamkeit emsig das Inhaltsverzeichnis eines Dossiers zu studieren vorgab. Doch Gerald forschte unerbittlich weiter:

«Ueber die Liebe wollen Sie mir scheinbar nichts sagen, Harmand? Na, das ist schließlich jedermanns Privat-sache, Sie haben recht. Aber über den Tod sollte man dann und wann doch nachdenken, und wäre es auch nur, um sich über die Begrenztheit des menschlichen Daseins Klarheit zu verschaften.»

Aengstlich, wenn auch aufmerksam, hob Harmand den

«Man kann dem Tod nicht aus dem Wege gehen. Man muß lernen, ihm ins Antlitz zu schauen.» Gerald hatte sich auf der Lehne seines Stuhles nieder-